

# Kommt das Individuum vor der Ethik?

## Eine kritische Auseinandersetzung mit einigen Thesen des Berliner Philosophen Volker Gerhardt

*Dr. med. Maria Overdick-Gulden*

**Er gilt als Kant- und Nietzsche-Spezialist unserer Tage und hat als Mitglied des Nationalen Ethikrates Einfluss auf gesellschaftliche Trends, bioethische Normenbildung und politische Entscheidungen: der Berliner Philosoph Volker Gerhardt. Im Juli 2002 erregte er journalistisches Interesse, als er in einer Art Schnellschlussverfahren - Kant als Ziehvater offensichtlich nicht respektierend - die Debatte um die Präimplantationsdiagnostik (PID) zum Blondinenwitz nivellierte: Wer mit blonden Frauen flirte, diskriminiere doch nicht die rothaarigen; PID bedeute keine Diskriminierung von behinderten Menschen; schließlich dürfe man „Vorlieben“ haben.**

Vorlieben also für das vermeintlich Vollkommenere, auch wenn dabei der Embryo, dem ein Genfehler nachgesagt wird, sein Leben lassen muss? Mit der zu respektierenden Gleichheit der Menschen hat Gerhardt zumindest in bezug auf den „potentiellen Menschen“ – als den der Vertreter des DDR-Gesundheitswesens Uwe Körner den Embryo einst bezeichnet hatte (Vom Sinn und Wert menschlichen Lebens, Dietz Verlag Berlin 1986) – offenbar seine Akzeptanz-Schwierigkeiten. Kant sah 1797 klar und unmissverständlich mit dem „Akt der Zeugung... eine Person ...auf die Welt gesetzt“, diese war für ihn vom Rang des „Weltbürgers“. Indes ging „das marxistisch-leninistische Wesensverständnis des Menschen... davon aus, dass das Individuum das menschliche Wesen nicht von Geburt an in sich trägt, sondern im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse außer sich vorfindet“, so G. Strauß 1982 in der DDR-Literatur.

Insbesondere die Kirche, die katholische zuerst, habe in Fragen der Gentechnik zu schweigen, so V. Gerhardt, da sie bislang keine Einwände gegenüber der „Zucht“ von Rosen vorgebracht habe. Im Bezug auf Embryonenforschung sei sie überdies alles andere als kompetent, habe sie doch zunächst die jüdische Auffassung, „die von der Geburt eines Menschen ausgeht“, vertreten und später dann die Theorie der sukzessiven Beseelung von Aristoteles übernommen und scholastisch tradiert (Zeitschrift für Biopolitik 1/2002). Ohne die Volker Gerhardt offensichtlich unbekannt kirchlichen Lehrurteile zu zitieren, die Abtreibung als „abscheuungswürdiges Verbrechen“ kennzeichnen und mit der Strafe der Exkommunikation belegen, lässt sich entgegnen, dass kirchlich-katholische Lehre durchaus „geistesgegenwärtig“ ist. Nach Aussage des Moraltheologen B. Häring hat „kein Scholastiker... aus der Ansicht des Aristoteles die Folgerung gezogen, dass etwa vor dem 40. beziehungsweise 80. Tag ein Abortus kein Verbrechen sei, wohl aber hat diese Ansicht zeitweise das kirchliche Strafrecht mildernd beeinflusst.“ Indem Christen die mittlerweile gewonnenen Erkenntnisse in der Embryologie als Realität würdigen, erweist sich ihr Konzept vom Menschen weit moderner als die Kurzschlüssigkeit des Berliner Philosophen in seinem neuen Titel „Der Mensch wird geboren“! Der Katechismus der katholischen Kirche bestätigt in Nummer 2323 noch einmal Kant: „Weil der Embryo von seiner Empfängnis an als eine Person zu behandeln ist, muss er wie jeder Mensch unversehrt bewahrt, gepflegt und geheilt werden.“ Dies ignorierend, deklariert Gerhardt „die Kirchen“ „zum Anwalt der Positivität“, da sie – so sein Vorurteil - die künstliche Befruchtung ohne Widerstand hingenommen hätten. Doch auch hier irrt Gerhardt,

er hat die eindeutige Ablehnung der künstlichen Befruchtung durch die katholische Kirche gar nicht erst wahrgenommen. Ist das solide Philosophie?

Andererseits lässt sich dem Autor durchaus zustimmen in seiner Kritik am Klon-Spuk der Raelianersekte um die Jahreswende 2002/2003, der nun von dem Fertilisierer Antinori etappenweise fortgesetzt wird. Ihm ist beizupflichten, wenn er den „angesagten“ reproduzierten Klon als Vollmensch anspricht und, sollte dieser je leben, als „Selbstzweck“ respektieren will. Aber, so die etwas un-kantisch schwammige Aussage, auch hier solle kein „juridisches Verbot“ erlassen werden; vielmehr solle das „selbstbewusste Individuum“ im Zeichen der Liberalität Überzeugungsarbeit leisten. Na denn! Verlassen wir uns – auch im Straßenverkehr oder in der Abwehr des Kindesmissbrauchs – künftig auf Einsicht statt auf Gesetze! Im sog. therapeutischen Klonen sieht Gerhardt „eigentlich ein Verfahren zur Regeneration menschlicher Zellen“, und da man Insulin aus menschlichen Zellen herstelle, wüsste er „keinen vernünftigen Grund zu nennen, warum diese Art von Zelltherapie verboten werden sollte“ (Interview Focus 11/2003).

Ein Journalist titelte vor kurzem: „Dieser Philosoph ist unheimlich“. Gerhardt hatte in seinem Buch „Der Mensch wird geboren. Kleine Apologie der Humanität“ (München 2001) einige Sätze niedergelegt, die aufhorchen lassen. So heißt es in Bezug auf geforderte rechtliche Regelungen: es dürfte niemandem „verborgen bleiben, dass ein fehlendes Vertrauen in die politische Zukunft mit einem geschwächten Selbstvertrauen zusammenhängt. Das Recht schützt nur den, der tätig darauf setzt“. Bleibt derjenige, so darf

man nachfragen, der sich seines Selbst nicht so sicher ist, jenes weniger starke Ego mit seinen eventuellen ethischen Einwänden oder „geschwächtem Selbstvertrauen“, dann – gegenüber dem starken Fortschrittstypen – rechtlich unterlegen? Soll er, weil Störenfried, von der Teilhabe an der politisch-produktiven Gesellschaft ausgeschlossen werden? Außerdem hänge unsere Eigenständigkeit, so Gerhardt weiter, auch davon ab, dass wir uns als Teil einer „Generationenkette“ verstehen. „Wir wachsen unter der Anleitung von Eltern und Lehrern heran, die am Ende sterben müssen, damit unsere Freiheit existentiell zum Tragen kommt.“ So traurig dieser Tod in der Generationengeschichte sei, haben doch „die hinterbliebenen Individuen letztlich nur durch ihn die Chance, ein eigenes Leben zu führen“. Ist dies die „Apologie der Humanität“? Behindern Erfahrung und Alters-Philosophie die Nachkommen existentiell? Oder stört nur der ökonomische Aufwand bei den immer älter werdenden Alten das soziale Gefüge? Der fatale Rückschluss zum offenbar „notwendigen Exit“ im sog. humanen Sterben (für die Freiheit der Nachkommen!) ist hier vorgegeben: die Befürwortung aktiver Euthanasie.

Gerhardt sieht Gemeinsamkeiten zwischen organischen und intellektuellen Vorgängen: „Die Individualität menschlicher Personen ist bereits auf die Individualität physischer Prozesse gegründet. Im bloßen, auf Ganzheit gegründeten Vorgang des Lebens steckt mehr Vernunft, als sich ein Vertreter des reinen Geistes träumen lässt. Aber wir brauchen den Geist – und die Geisteswissenschaften – um die Intelligibilität des physiologischen Geschehens erkennen zu können.“ Wie viel Geist aber ist notwendig? Verkommt die zitierte „Ganzheit“ des Lebens nicht zur Floskel, wenn die Geschichte von der Zeugung bis zur Geburt vom Nachdenken ausgeklammert bleibt? „Tatsächlich zeigt sich die Lebendigkeit eines Wesens in der Einheit, die es gerade auch in der Veränderung wahr. Es ist durch und durch Prozess...“ (Individualität. Das Element der Welt, 2000, S. 98). Darf dann das „therapeutische Klonen“, das den Lebens-Prozess bei menschlichen Frühindividuen gewalttätig abbricht, mit einem Federstrich zum Verfahren zur „Regeneration menschlicher Zellen“ heruntergetitelt werden? Gerhardt verdeutlicht seine eigene Bioethik in einem „Dekalog“ und führt unter „Siebtens“ aus: „Das therapeutische Klonen menschlichen Gewebes hat mit dem reproduktiven Klonen von Personen nichts zu tun. Wenn die Zie-

le und Zwecke bekannt sind und die ausdrückliche Zustimmung der betroffenen Spender vorliegt, müssen die therapeutischen Verfahren keine moralischen Bedenken nach sich ziehen“. Eine seltsame Philosophie, die nicht darüber nachdenkt, wer hier der eigentlich „Betroffene“ ist und wer zum (unfreiwilligen) „Spender“ seiner Existenz gemacht wird. Geht es etwa doch nicht um kantisch präzises „Nach-Denken“ – sondern um „intelligible“ Progressivität um jeden Preis, wo letztlich doch der Zweck das Mittel heiligt? Zuversicht verbreitet Gerhardt in seinem Punkt 8: „Vermutlich werden wir schon bald sowohl auf die Klonierung als auch auf die Forschung mit embryonalen Stammzellen mit dem mitleidigen Verständnis zurückblicken, das wir heute für die ersten elektronischen Rechner aufbringen“ (in Zeitschrift für Biopolitik 1/2003). Ist das „Witz“, ein rhetorischer Gag, der über Menschenleben hinweggeht als wären es Sachen? Spuken hier noch der Geist eines J. F. Meckel (1821), das sog. biogenetische Grundgesetz, die „Rekapitulationstheorie“ eines Ernst Haeckel, die bereits um 1900 durch die Erkenntnisse der Entwicklungsphysiologie überholt waren? Solche Antiquiertheit eines Bioethikers wäre in der Tat „unheimlich“, weil buchstäblich wirklichkeitsfremd.

In seinem Buch „Individualität - Das Element der Welt“ aus 2000 wendet sich der Philosoph gegen die „Selbstvergessenheit der gegenwärtigen Philosophie“, ihre Theorielastigkeit, gegen den reinen Idealismus ebenso wie gegen den historischen Skeptizismus. Er will keine „Kehre“ einleiten, nur „ein Nachdenken über das, was wir sind“. Aufgabe der Philosophie sei „die Verfassung der Welt zu ermitteln“, und dies, „um Möglichkeiten des Handelns, mindestens aber des Verstehens zu eröffnen“, d.h. zu „Philosophieren aus dem Leben für das Leben“, so wie es bereits in der Antike Plato und Aristoteles übten. Mit dem „Erkenne dich selbst!“ des Sokrates stehe Philosophie unter dem Anspruch der individuellen Existenz. Dabei führe der philosophische Weg „vom All zum Ich“. Denn in der Wahrnehmung und begrifflichen Auseinandersetzung mit Umwelt, Mitwelt, Welt als Ganzem („Allem“) lerne sich der Mensch zunehmend als Einmaligkeit verstehen: „Die Individualität der Dinge und Ereignisse korrespondiert der Individualität, die wir selber sind. Dahinter allerdings steht der reale Wirkungszusammenhang der Natur.“ Selbst den kleinsten Grundbaustein der Welt denken wir „nach unserem Bild“ als ein unteilbares Ganzes,

als Individuum (S. 54). Zwar kommt der Mensch über die Welt von sich und seinesgleichen nicht hinaus, er steht unter dem anthropologischen Vorbehalt; doch „das ist kein Vorbehalt gegenüber der Realität, sondern nur die Erinnerung an eine Perspektive, die wir als lebendige Wesen... nicht ablegen können“.

Individualität gehört zu den „absoluten Tatbeständen der Welt“, dies schon bei physischen bzw. betrachterabhängigen Realitäten wie Brandungswellen als „unscharfen“ bzw. Steinen als „konturierten“ Individuen. Das Anorganische ist nur mittels seiner Merkmale (Farbe, Größe, Form) individuiert; erst das Lebendige verteidigt seine Individualität auch gegen Widerstand, und erst im Leben vollzieht sich die „Individuation“: das sich selbst Unterscheiden von anderem. Pflanzen bilden gattungsspezifische Merkmale aus. Tiere, am deutlichsten die Primaten, suchen sich darüber hinaus durch physische Mobilität und psychische Aktivität von den Artgenossen zu unterscheiden: Vögel z. B. während der Paarungszeit im Balzen oder Sangeswettbewerb; das Alpha-Tier im Wolfsrudel verteidigt seinen sozialen Rang gegenüber auftretender Konkurrenz. So erscheine die ganze Natur als eine Art „Leistungsgesellschaft“. Mit der Selbstbewusstheit des Menschen und seiner komplexen Selbstorganisation erwache das wesenhafte Bedürfnis, auch von andern als einzigartig, einmalig, als Individuum respektiert zu werden. Der Mensch will geliebt und durch Freund- und Partnerschaft bestätigt werden. Er trägt einen Namen. Wissen, Welt, Leben, Kultur, Politik, Moral und Kunst bedeuten Ebenen seiner Entfaltung und der sich steigernden Individuation. Gerade in der politischen Sphäre erführen wir uns zunehmend als Individuen, durch Kooperation, Mitbestimmung, Teilhabe an der Macht, ja sogar im Eintauchen in der Masse, besonders aber im Streben nach Gleichheit und (rechtlicher) Gleichbehandlung – eben weil wir so individuell und verschieden von einander sind. Aber sind wir deshalb Individuen „nur für andere Individuen“ und sollten uns allein in unseren sozialen Beziehungen erführen, wie der Autor darlegt? Sind wir uns nicht auch selbst zu „eigen“? Und manchmal zu Recht „eigen-sinnig“?

Im Vergleich zum „Atom“, das im ursprünglichen Wortsinn das gleiche bedeutet wie Individuum, nämlich das „unteilbare“, meint der Begriff des Individuums jedoch keinen physikalischen Tatbestand, - der zudem in der Physik der Elementar-

teilchen bereits „aufgehoben“ ist - sondern soll darüber hinaus interpretiert werden als „Einheit, die allein dadurch gegeben ist, dass sie in sich sinnvoll erscheint“. Die „Unteilbarkeit... kann sinnvoll nur aus der Perspektive des Individuums behauptet werden“, also nur in einer als sinnvoll begriffenen Welt, und „nur im Zusammenhang einer bestimmten Auffassung eines sich selbst als individuelle Einheit begreifenden Wesens“. Wir sehen uns als Individuen und die Gegenstände der Welt nach diesem unserem Bild von uns, so der Autor.

Zwar kann der Mensch in der Erotik, in der Liebe, der Ästhetik, den Künsten außer sich geraten und sich in seiner Eigenheit wenigstens für Momente zurücknehmen – und erhält so die Chance, „in einem Ganzen zu sein, das auch noch die Welt als das Weitesten und Größten umfängt“. Er kann sich dabei selbst neu empfangen. Dennoch bleibt das, was wir individuell erkennen, immer (nur) unser Dasein mit seinen Gefährdungen und Irrtümern, seiner Komik und Tragik – nie ist es das Sein selbst. Auch Gott sind wir am nächsten im Denken, aber „es ist unsere Tragik, dass uns das Denken... auch schon in Distanz“ zu ihm bringt: „Wir nehmen ihn implizit an, sobald wir denken, und wir können ihn nicht explizit akzeptieren, sobald wir ihn zu denken versuchen“ (S. 232). Als Menschen bleibt uns die Perspektive der Unendlichkeit verwehrt, „denn faktisch wäre dies die Perspektive Gottes“. Das bloße Denken ist ein intellektueller Gottesdienst, so ähnlich hat es bereits Aristoteles behauptet. Dennoch: „Es ist die Frömmigkeit im Denken, aber kein angemessenes Begreifen mehr, und damit gebietet die philosophische Einsicht in die unausdenkbare Eigenart Gottes, philosophisch über ihn zu schweigen“ (S. 233). In der Gottesfrage steht Gerhardt dem philosophischen Standpunkt der „negativen Theologie“ nahe, die den Monotheismus prägende Offenbarung bleibt unreflektiert.

Moral schließlich wurzelt in der Vielfalt konfligierender Kräfte im Individuum; so sah bereits Nietzsche den Menschen auch als Individuum, das sich in einer Art „Selbstzerteilung“ zu entscheiden hat, das wählen, etwas bevorzugen, anderes zurückstecken muss. Doch wie im sozialen Kontext und in der Politik erfährt sich der Mensch auch innerhalb einer „inneren“ hierarchischen Struktur: allem Wünschen, Streben, Eifern ist die Vernunft als oberste Instanz vorgeordnet. Moralische Normen sind verantwortungs-

voll stets zu „den eigenen Gründen“ zu machen. Dem hat schon Thomas von Aquin zugestimmt. Aber bedeutet es nicht eine Verkürzung von Humanität, wenn Gerhardt „Moral“ ausschließlich als „selbstbewusste Sicherung der Individualität“ verstehen will? Ist der Mitmensch etwa nur das Mittel für die Selbststeigerung im Prozess der Individuation? Wo bleibt der Nächste - ist er nicht in gleicher Weise „Zweck an sich selbst“, und ist das nicht von vorn herein und unbedingt zu berücksichtigen? Mag sein, dass auch in der Moral, im bewusst guten Handeln immer ein Stück Selbstliebe und die Suche nach der eigenen Identität mitschwingt, also sich das „Ego“ zu behaupten sucht, sich auch narzisstisch „vor sich selbst und vor seinesgleichen“ spiegelt - aber ist dies das „höchste Ziel“ der Moralität? Ist Ethik ausschließlich die „Lehre von der Verfassung, die sich das Individuum selbst zu geben und zu bewahren sucht“ (S. 187)? Jedes Leben sei, so der Autor, „so zu führen, dass es zu Ende gelebt und dabei als das eigene Leben gerechtfertigt werden kann“ (S. 185). Gut! Jeder muss sich bei der Frage: Was soll ich tun? selbst um seine Antwort mühen. Und gegen Jürgen Habermas: deshalb ist „eine Diskursethik, sofern sie nicht eine Verhaltenslehre für Diskurse sein soll, ein Widerspruch in sich“! Auch stimmig! Doch nähert sich isolierter Individualismus – diese Frage muss sich philosophisch stellen – nicht auch einer Ideologie? Kommen wir nur über den Weg der Individuation, der Selbstverwirklichung zum Lebensziel? Ist mit ihr der Inhalt ethischer Bewährung ausgeschöpft? Liegt Erfüllung bzw. Voll-Endung nicht auch in mancher Selbstaufgabe, im „Opfer“, in Antwort auf eine Transzendenz und unbedingte Normen? Ja auch in der Rücksicht auf eine bewährte Tradition? Letztlich im Horchen auf das, was uns „unbedingt angeht“ (Paul Tillich)?

Unsere Biographie mit ihren wechselnden Situationen ist eine einzige Fortsetzung von Singularitäten: kein Augenblick wiederholt sich so, wie er jetzt ist. Sie ist Geschichte. Warum aber nimmt Gerhardt die Biografie des Individuums nicht als Ganzes wahr, warum klammert er den intrauterinen Individuationsprozess entgegen allen Erfahrungen und psychologisch-wissenschaftlichen Fakten aus? Bestehen hier ähnliche Wissensdefizite wie bei der Beurteilung kirchlicher Dokumente? Gerhardt behauptet: man muss geboren sein, um als Individuum agieren und reagieren zu können. Wer aber reagiert in utero nachweislich auf die Stimme der

Mutter und auf ihr Lied? Wer reagiert ganz individuell, im Ultraschall beeindruckend zu sehen, auf den Schmerz während einer Fruchtwasseraspiration? Da heißt es im klugen Text: „Das Andere ist die Opposition des Selbst, das Nicht-Ich des erkennenden Wesens. Das aber erkenne ich nur, indem ich ... nach ihm greife wie nach mir selbst.“ Und „wie jedes Daumenlutschen anschaulich macht, greift der Mensch nach sich selbst und nicht selten mit sichtlichem Erfolg“, räsoniert Gerhardt (S. 59). „Jedes Daumenlutschen“? Haben die Bilder vom Daumen lutschenden Embryo den Philosophen noch nicht erreicht? Hat er sich ihnen verschlossen? Auch dieser Mensch – der ungeborene – übt sich bereits im Begreifen und sammelt seine Erfahrung.

Das stellenweise durchaus interessante Buch entzieht sich einer Philosophie des Menschen in der Ganzheit seiner Individuation. Inzwischen sind die Fragen an die Philosophie und die Anforderungen an die Kompetenz eines Bioethikers mit den Erkenntnissen der Embryologie und Anthropologie gewachsen. Ihnen ist mit antikisierenden Thesen allein nicht mehr zu genügen.

Der Mensch wird gezeugt (so bereits die Bibel!), dann geboren, wird zunehmend selbstbewusst. Irgendwann holt ihn der Tod auf diesem Weg ab. Konstantes Signum dieses Lebens ist die Menschenwürde. „Die von Anfang an im menschlichen Sein“ – das seine präzise biologische und geschlechtsspezifische Grundlage im individuellen Genom bereits in der Zygote hat – „angelegten Fähigkeiten genügen, um die Menschenwürde zu begründen“ (BVG Bd. 391). Deshalb sind wir Personen. Darüber schweigt das Buch. Die Menschenwürde ist das Gemeinsame aller menschlichen Individuen. Sie in allen Lebensphasen zu achten, ist Humanität. Darum geht es beim Widerspruch zu Klonen, PID und verbrauchende Embryonenforschung und bei der „Humanität“ in Krankheit, Behinderung und im Sterben.

Dr. med. Maria Overdick-Gulden ist Ärztin und Mitglied im Vorstand der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA) e.V.

